

Wilhelm Zauner

Die Redlichkeit der Freundschaft

Freundschaft und Redlichkeit sind wichtige Kategorien für eine zeitgemäße Spiritualität sowie für eine fruchtbare kirchliche Zusammenarbeit. Wilhelm Zauner begründet das nicht nur biblisch wie theologisch, sondern lässt auch seine Erfahrung mit Helmut Erharter dafür Zeugin sein. Was die Redaktion als Laudatio anfragte, wurde somit ein Stück pastoraler Tugendlehre.

● Zu Helmut Erharter fallen mir vor allem diese zwei Worte ein: Redlichkeit und Freundschaft. Reden können viele (Erharter kann besser schreiben), aber redlich sein heißt, Rede und Antwort stehen, über sein Verhalten Rechenschaft geben können, verantwortlich handeln. So meint ›redlich‹ dann auch ehrlich, aufrichtig, berechenbar. Eng damit verbunden ist die Verlässlichkeit, denn wer berechenbar ist, mit dem kann man eben rechnen (auch wenn er noch so knapp zum Bahnhof oder Flughafen kommt). Der Redliche hat einen Standort: Man weiß, wo man ihn findet, was er vertritt, zu wem er gehört. Er kann gelassen seinen Standpunkt begründen und mit Argumenten verteidigen, weil er nicht eine fertige Ideologie übernimmt und unkritisch dafür Partei ergreift. So bleibt er offen für weitere Orientierung und für begründete Korrekturen seiner Position.

Redlichkeit ist eine Voraussetzung für Freundschaft. Mit einem Freund muss man ehr-

lich reden können. Er darf nicht zustimmen, weil er Freund ist, sondern weil er etwas für richtig hält. Er muss widersprechen, wenn er anderer Meinung ist als sein Freund. Nicht die gleiche Meinung ist für eine Freundschaft wichtig, sondern die Redlichkeit im Austausch der Meinungen.

Heute verstehen manche unter Freundschaft vor allem eine emotionale Bindung. Nun, niemand wird jemand seinen Freund nennen, wenn er nicht vorwiegend positive Gefühle für ihn hat. Doch die Freundschaft kann sich nicht auf Gefühle gründen; sie können leicht irritiert werden und unterliegen dem Wechsel wie das Wetter, das kaum ein Meteorologe zu fassen vermag.¹ Die Beständigkeit einer Freundschaft gründet sich auf eine Wertschätzung der Person und ihrer Eigenschaften, die auch dann bestehen bleibt, wenn einmal Ärger oder Zorn aufkommen. Ihre Wurzel liegt in der Begegnung, diesem geheimnisvollen Ereignis zwischen Ich und Du, wie es Martin Buber beschreibt.² Sie gründet in einem intuitiven Erfassen der Gesamtgestalt des anderen und ihrer Liebens-Würdigkeit, in einem ›Betroffenwerden vom Wesen des Gegenüberstehenden‹³.

Freundschaft als Kategorie moderner Spiritualität

● Die Freundschaft ist ein Thema von Dichtern und Philosophen vom Altertum bis heute. Sie spielt auch in der Bibel eine große Rolle, vor allem in den späteren Büchern des Ersten Testaments, also zu der Zeit, als auch Aristoteles und Cicero darüber nachdachten. Schon das erste Buch Samuel erzählt von der tragischen Freundschaft zwischen David und Jonatan. Das Buch Jesus Sirach (6, 5-17) enthält einen Hymnus an die Freundschaft, der mit dem Satz schließt: »Wer den Herrn fürchtet, hält rechte Freundschaft; wie er selbst, so ist auch sein Freund.« Jesus hat eine tiefe Freundschaft mit den Frauen von Betanien und deren Bruder verbunden; seinen Schülern hat er

» Mit einem Freund muss man ehrlich reden können «

als Vermächtnis gesagt: »Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe« (Joh 15, 15). Große Theologen und Theologinnen haben die Freundschaft als ein Ideal christlicher Spiritualität hingestellt und gepflegt, z.B. Basilius und Gregor von Nazianz, Teresa von Avila, Franz von Sales und Johanna von Chantal. Thomas von Aquin hat die Freundschaft beschrieben als Liebe von Person zu Person in gegenseitigem und offenkundigem Wohlwollen (*benevolentia mutua non latens*)⁴, in der Diktion Kardinal Newmans: *cor ad cor loquitur*. – Gegenseitiges Vertrauen erleichtert es, einem Freund auch persönliche Geheimnisse anzuvertrauen. Eindringlich mahnt aber schon das Buch Jesus Sirach (27, 16-17): »Wer Geheimes verrät, zerstört das Vertrauen, er findet keinen

Freund, der zu ihm steht. Liebe den Freund und sei ihm treu! Hast du aber seine Geheimnisse verraten, brauchst du ihm nicht mehr nachzugehen.« Heute denken viele im Zusammenhang mit Spiritualität vor allem an Geistigkeit und religiöse Innerlichkeit, was der bis zur Mitte unseres Jahrhunderts nur im Französischen gebräuchliche Ausdruck *Spiritualité* meint. Der Jesuit Alfred Delp hat in der Zeit des Nationalsozialismus und in der Situation des Krieges geschrieben, dass die Kirche jetzt viele Menschen brauche, die sich so verhalten, wie es dem Geist Christi entspricht. Er verwendete m. W. dafür erstmals in der deutschen Sprache das Lehnwort »Spiritualität« und verstand darunter eine Haltung und ein Verhalten, das vom Wort und Leben Jesu inspiriert ist. Das legt schon eher den Gedanken nahe, Spiritualität mit menschlicher Beziehung und Freundschaft in Verbindung zu bringen, vor allem wenn man damit meint, was die Bibel und die christliche Tradition darunter verstehen.

Zu Geistlichen Übungen gehört üblicherweise eine Überprüfung und Ausbesserung des Beziehungsnetzes. Dabei müsste die Fähigkeit, Freundschaft zu schließen, zu stilisieren und zu kultivieren, eine besondere Beachtung finden. Spiritualität kann auch als Ausrichtung des Beziehungsnetzes, das mit den Menschen, mit Gott und seiner Schöpfung verbindet, im Heiligen Geist verstanden werden. So gefasst kann sie nicht als Erzeugung von Gefühlen der Andacht, als »Innenleben mit Komfort«⁵, als aufwendige Meditationspraxis oder bloß als häufige Teilnahme an Gottesdiensten missverstanden werden. Vielleicht könnten die evangelischen Räte als Grundlage christlicher Spiritualität heute auch so gedeutet werden: als gemeinsames Hören auf das Wort Gottes (Gehorsam), als Bereitschaft, dieses allein als Reichtum anzusehen und alles andere als »Unrat« zu achten⁶ (Armut), und als Entschluss, alle Beziehungen nach dem Evangelium

auszurichten (›Ehelosigkeit‹ um des Himmereiches willen). Angesichts des heutigen Beziehungsnotstands könnte dann auch die Freundschaft als Kategorie höchst notwendiger und moderner Spiritualität in den Blick kommen.

Freundschaft als Kategorie kirchlicher Zusammenarbeit

● Die heutige Gesellschaft ist in ihren Beziehungen kühl und sachlich. Sie setzt auf das Funktionieren ihrer Institutionen, auf die sachgerechte Bedienung der Apparate und die korrekte Anwendung von Methoden. Persönliche Freundschaften sind eher verdächtig und lassen Korruption befürchten: in der Politik den Missbrauch von Macht zugunsten der ›Freunde‹ (Freunderwirtschaft), in der Wirtschaft Begünstigung befreundeter Firmen (Preisabsprachen), im Kulturbetrieb und in der Wissenschaft Verfälschung von Urteilen (geschönte Kunstkritik, Gefälligkeits-Gutachten). Der ideale Manager funktioniert, ist höflich und liebenswürdig, aber er hat keine Freunde (und Freundinnen). Er hält Distanz, um sich keinem Verdacht auszusetzen, denn wir leben in einer ›Kultur des Verdachts‹.⁷

In der hektischen Mobilität, in der heute so viele Menschen leben, ist diese Distanz nicht allen zuwider. Botho Strauß beschreibt sie als ›Pasanten‹: Sie begegnen einander, nehmen nur flüchtig Kontakt auf, bleiben aber distanziert und gehen aneinander vorüber.⁸ Jeder ist unterwegs,

» die Fähigkeit, Freundschaft zu schließen und zu kultivieren «

aber keiner kommt zum andern, ›begegnet‹ ihm. Das Beziehungsnetz bildet sich nur selten stark genug aus; es reißt immer wieder. Manche scheinen

das nicht zu bedauern; sie suchen keine Freundschaft, sondern es genügen ihnen Geschäftsbeziehungen. Das Wort Martin Bubers »Alles wirkliche Leben ist Begegnung«⁹ wirkt in einer so kargen Beziehungslandschaft erratisch und fremd.

Auch in der Kirche sucht man anscheinend Amtsträger, die keine persönlichen Freundschaften pflegen. Das Direktorium für Dienst und Leben der Priester kennt als Partner für deren Freundschaften nur Gott Vater, Jesus Christus, den Bischof oder andere Priester.¹⁰ Eine Freundschaft mit Laien, eine so tiefe geistliche Beziehung, wie sie Hieronymus mit der Witwe Paula und deren Tochter Eustochium gepflegt hat¹¹, oder der üppige Briefwechsel des Ignatius von Loyola mit Frauen¹² scheinen da keinen Platz zu haben.

Die sachliche Beziehung, die man in Betrieben anstrebt und die auch sachliche Kritik einschließt, scheint in der Kirche durch ›Linie‹ ersetzt zu werden: Wichtig ist vor allem das jeweilige Konzept des jeweiligen Pfarrers, Bischofs oder Papstes, das verlässlich vertreten wird. Unter solchen Voraussetzungen sind höchstens vorpersonale Gemeinschaftsformen wie Kameradschaft oder Gruppe möglich – wenn nicht gar nur Komplizenschaft. Welche Folgen das für kirchliche Gemeinschaften und Gremien hat, wird wiederholt vor Augen geführt. Die Pflege hochwertiger menschlicher Beziehungen ist aber im kirchlichen Leben noch bedeutsamer als im Bildungswesen, in der Wirtschaft oder Politik. Was die Bibel über die Gemeinschaft im Glauben schreibt, ist nicht zu überbieten: »Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir aber haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus« (1 Joh 1, 3; vgl. Joh 17, 20-26; 1 Kor 1, 9 u.a.). Wenn der Spagat solcher Perspektiven zur Wirklichkeit des kirchlichen Lebens allzu groß wird, muss es zu Verletzungen und Abbrüchen kommen.

Störungen im Beziehungsgeflecht erzeugen einen Gefühlsstau, der die Kommunikation behindert, die Arbeitskraft lähmt und die Lebensfreude trübt. Das Befinden eines Menschen hängt – mehr als von seinem beruflichen Erfolg und von der Gesundheit – vom Zustand seines Beziehungsnetzes ab. Dieser ist keine statische Größe, sondern es besteht ein ständiger Wechsel von Nähe und Distanz, ähnlich der Musik. Jeder Partner muss wissen: Wie viel Nähe brauche ich jetzt – wie viel Nähe ertrage ich jetzt; wie viel Distanz brauche ich jetzt – wie viel Distanz ertrage ich jetzt. Kirchliches Leben ereignet sich als faszinierendes Beziehungsspiel, das auch allen Gefährdungen und Konflikten menschlicher Gemeinschaft ausgesetzt ist. Seelsorge ist ›Dienst an der Beziehung‹; ja sie ereignet sich als Beziehung.¹³ Sie orientiert sich an der Sorge Gottes, von dem Jesaja sagt: »Geknicktes Rohr zerbricht er nicht, glimmenden Docht löscht er nicht; in Treue bringt er das Recht« (Jes 42, 3).

Helmut Erharters redliche Freundschaft

● Diese Gedanken sind mir gekommen, weil ich – auf Wunsch der Redaktion – als Leitartikel eine Laudatio auf Helmut Erharder schreiben sollte. Seit Jahrzehnten erlebe ich an ihm die Fähigkeit zu einer Freundschaft, die in persönlicher Hinsicht jene Qualitäten besitzt, die hier dargestellt wurden, die aber auch in keiner Weise die Sachlichkeit stört, die bei der Mitarbeit an einer gemeinsamen Aufgabe erforderlich ist. Bei der Wiener Pastoraltagung 1976 habe ich den Grundsatz vertreten: Jede Arbeit in der Kirche ist Mitarbeit; alle in der Kirche sind Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, synergoi kai synergai. »Das Werk, das ergon, um das sich alle scharen, ist das Werk Gottes selbst, bei dem auch Priester und Bischöfe

›nur‹ Mitarbeiter sind.«¹⁴ Das Selbstbewusstsein, das aus solchen biblischen Einsichten¹⁵ kommt, befähigt zu Unbestechlichkeit in der Sache, um die es geht, aber auch zu kritischer Distanz gegenüber anderen Mitarbeitern und Freunden.

Die Redaktion der DIAKONIA ist eine Freundschaftsrunde von Frauen und Männern, Priestern und Laien aus drei Ländern und mit unterschiedlichen Positionen. Natürlich gibt es da Auseinandersetzungen, Konflikte und gelegentlich auch Kränkungen. In den zwanzig Jahren meiner Mit-

» Jede Arbeit in der Kirche ist Mitarbeit «

gliedschaft in dieser Runde habe ich erlebt, wie es dem Chefredakteur immer wieder gelungen ist, Konflikte redlich auszutragen, ohne die Freundschaft zu verletzen. Das Verhältnis zu seinen ›theologischen Vätern‹ wie Josef Andreas Jungmann, Ferdinand Klostermann oder Karl Rahner war getragen von gemeinsamer wissenschaftlicher Redlichkeit und ebenso nüchterner wie herzlicher Freundschaft. Eine gemeinsame Leidenschaft für die konziliare Erneuerung der Kirche verband ihn mit Otto Mauer und Karl Strobl. Als Generalsekretär des Österreichischen Pastoralinstituts (in dessen Räumen auch die Redaktion der DIAKONIA beheimatet war) nahm er für dieses Anliegen eine wichtige Stelle ein: Er trug die konzeptive und organisatorische Hauptlast für die großen Pastoraltagungen in Wien sowie für die Pastoralplanung in Österreich. Im Pastoralinstitut traf man Freunde aus aller Welt, besonders auch aus ehemals kommunistischen Staaten. Die Atmosphäre des Instituts, das so viele Gäste anzog, wurde durch Erharters redliche Freundschaft – auch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – geprägt. Ich habe lange zu diesem Kreis gehört; geblieben ist die Redlichkeit unsrer Freundschaft.

¹ Ferdinand Klostermann hat einmal gesagt, er sei doch lieber ein Theologe als ein Meteorologe, dem jeweils schon am nächsten Tag die Unzulänglichkeit seiner Wissenschaft vor Augen geführt wird.

² Vgl. Martin Buber, *Ich und Du*, Werke I, München 1962, 79–170. – Vgl. Peter F. Schmid, *Personale Begegnung. Der personenzentrierte Ansatz in Psychotherapie, Beratung, Gruppenarbeit und Seelsorge*, Würzburg 1989, bes. 104–107.

³ Romano Guardini, *Die Begegnung. Ein Beitrag zur Struktur des Daseins*, in: *Hochland* 47 (1955) 227.

⁴ Vgl. Thomas v. A., *In Eth.* 8, lect. 2.

⁵ »Ein Mensch hat draußen nicht viel Glück. Er zieht sich in sich selbst zurück und führt seitdem behaglich dort ein Innenleben mit Komfort.« Dieses Gedicht von Eugen Roth fällt mir ein, wenn ich an den Aufwand denke, den manche genüßlich mit ihrer ›Spiritualität‹ treiben.

⁶ »Ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen« (Phil 3, 8).

⁷ Peter Turrini, *Festrede* anlässlich der Eröffnung des Brucknerfestes 1994 in Linz.

⁸ Vgl. Botho Strauß, *Paare, Passanten*, München 1984.

⁹ Buber, *Ich und Du*, 85.

¹⁰ Vgl. Kongregation für den Klerus, *Direktorium für Dienst und Leben der Priester* (1994) (= VAS 113), Art. 24, 27, 39, 51, 75, 82, 94.

¹¹ Vgl. Hieronymus, *Das Leben der heiligen Witwe Paula*, Bibliothek der Kirchenväter Band 15, München 1914, 95–148.

¹² Vgl. Hugo Rahner, *Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen*, Freiburg 1956 (648 Seiten).

¹³ Seelsorge kann nicht als bloße Anwendung pastoraler Methoden oder als gültige Amtshandlung eines kirchlichen Amtsträgers verstanden werden; die Person des Seel-

sorgers muss ins Spiel kommen. (Vgl. Schmid, *Personale Begegnung*, bes. 223–226.)

¹⁴ Vgl. Wilhelm Zauner, *Die menschliche und spirituelle Entfaltung der Mitarbeiter*, in: Josef Wiener / Helmut Erharder (Hg.), *Pfarrseelsorge* – von der Gemeinde mitverantwortet, Wien 1977, 64–76, hier 67–68.

¹⁵ Belege bei Zauner, *Mitarbeiter* 64–66.